

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 23 (1950-1951)

Heft: 2

Artikel: Père Girard - ein Pionier der Volksschule

Autor: Wicki, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Analyse, diesen Mut zur vorzeitigen Synthese und ihrer praktischen Anwendung, hat Willi von Gonzenbach erlebt, und beides hat ihn oft genug erschüttert, bis er wieder, unter Überwindung aller Vorurteile der Nur-Zünftigen, zum inwendig heiteren Freunde der Jugend des Volkes sich durchgerungen und so gelebt und geforscht und gelehrt hat, wie es seine besondere Eigenart war. Er hat «L'art pour l'art» nie verstanden und «La science pour la science» nie anerkannt. Wissen und Wissenschaft sind nicht Selbstzweck, sondern «nur» Mittel und Wege zur Lebensgestaltung des Einzelnen und eines Volkes und der Menschheit.

Für dieses echt klassische, vorbildhafte Wirken sind wir Pädagogen dem Biologen aufrichtig dankbar!

Das Erhebende an diesem Jubiläum ist, daß wir die Gewißheit haben, daß auch der Jubilar voll Dankbarkeit ist. Er weiß am besten selbst, wer und was ihm sein Alltagsleben und sein Forschen und Wirken so wohltuend erleichtert hat, im engsten Kreise seiner Familie, aber auch auf Seiten der Kollegenschaft und der Behörden, denen er als Gutachter und Experte in reichem Maße hat dienen dürfen. —

Erheiternd ist auch, daß diesmal Carl Spitteler mit seinen «Lachenden Wahrheiten», in welchen er über «Altersjubiläen» viel Neckisches schreibt, nicht ganz recht hat mit dem Satz: «Kurz, im Munde des Gefeierten — und der Gefeierte an einer Feier zählt doch auch ein wenig mit — schmeckt das Jubiläum wie eine sauersüße Pastete, angefeuchtet mit Bitterwasser.» Spitteler entgegnet der allgemeinen Meinung «Es tut ihnen aber im Grunde doch wohl; trotz aller Wehmut»: «Gewiß, Wehmut tut wohl, wie jedes erweichte Leid. Und sie (die Jubilare) zu erweichen, sie zu rühren, vielleicht bis zu Tränen zu rühren, das

mag euch mit euren massenhaften Liebes-, Dankes- und Bewunderungsbeteuerungen unschwer gelingen. Da schwindet mancher unbewußte Groll, da lösen sich allerlei böse Spannungen.»

Für Willi von Gonzenbach mögen auch bisherige Spannungen sich lösen, aber nur, um sein Herz und seinen Geist neu zu spannen im Hinblick auf eine Fülle selbstgewählter neuer Aufgaben auf den Gebieten des Volkswohls und der Jugendwohlfahrt, offen und bereit aber auch für alle, die seiner Mitarbeit künftig bedürfen.

Heinrich Hanselmann

Nachwort der Redaktion. Herr Professor von Gonzenbach hat seit der Gründung der SER unsere Zeitschrift als Mitherausgeber begleitet, immer voll Wohlwollen sowie durch klugen Rat und persönliche Mitarbeit anspornend und fördernd. Gemeinsam mit Professor Dr. Hanselmann hat er mir in guten und schlimmen Tagen treulich geholfen, die SER durch alle Arglist der Zeiten zu steuern. Ich werde diesen unschätzbaren Beistand nie vergessen. Der Gefeierte ist kein Freund langer Gratulationen. Aber er muß mir heute schon gestatten, ihm von Herzen zu danken. Diesem persönlichen Dank schließt sich gewiß die große Lesergemeinde der SER freudig an. Wir verbinden damit alle guten Wünsche für die Zukunft. Ich möchte dabei unterstreichen: für die Zukunft. Denn der Siebzigjährige ist so frisch und voller Ideen, daß wir von ihm gewiß noch manche Gabe aus dem Füllhorn der späten Jahre erhoffen dürfen. Als ich Professor von Gonzenbach in Locarno, wohin er sich vor dem «Jubiläum» geflüchtet hatte, aufsuchte, fand ich neben einem Berg von Glückwunschtelegrammen auch ein solches, worin ihm namens der Pro Juventute gratuliert wurde. Das ist die richtige Parole: Pro Juventute et Salute! Mit kräftigem Dank, Glückwunsch und Gruß

K. E. Lusser

Père Girard — ein Pionier der Volksschule

Von Prof. Dr. Hans Wicki, Freiburg i. Ue.

Am 6. März waren hundert Jahre verflossen, daß im Franziskanerkloster zu Freiburg ein edler Menschenfreund und zeitaufgeschlossener Priester aus diesem Leben schied: Pater Gregor Girard. Freiburg, seine Heimatstadt, schickt sich an, dieses denkwürdige Zentenarium in festlichem Rahmen zu begehen. Aber Pater Girard, gleich wie sein väterlicher Freund Pestalozzi, gehört nicht nur *einer* Stadt, sondern dem *ganzen* Lande und weit darüber hinaus allen jenen, welche den hohen sittlichen Wert einer guten Jugend-erziehung zu schätzen wissen; zählt er doch zu den markantesten Gestalten unter den Pädagogen

unseres Landes, der nach dem großen Zusammenbruch der europäischen Gesellschaft in der französischen Revolution durch seinen unerschrockenen Kampf gegen Irrtum, Unwissenheit, Vorurteil und Pharisäertum wertvollste Bausteine geliefert hat zum geistigen und gesellschaftlichen Wiederaufbau seines Jahrhunderts.

Girards Wiege stand auf dem Felsengrund der alten Zähringerfeste Berthold IV., am Fuße des machtvollen Münsterturms. Hier wuchs er heran im Kreise von fünfzehn Geschwistern, unter der Obhut einer ausgezeichneten Mutter. Dem mütterlichen

Einfluß verdankte er gar viel: Freude am Unterricht, Güte des Herzens, Ehrlichkeit und religiöse Grundsatztreue ohne Vorurteil und Muckerei. Die verständnisvolle Unterweisung, die er von seiner Mutter genoß, war der einzige Unterricht, über den sich Pater Girard stets nur lobend äußerte. Seine Mutter war für ihn die geborene Lehrmeisterin, deren Bild dem späteren Volksschulpädagogen fortwährend vor Augen schwebte und neben der seine übrigen Lehrer nicht zu bestehen vermochten.

Das Gymnasium absolvierte der geweckte Knabe am Kollegium St. Michael, wo einige ehemalige Jesuitenpatres seit der päpstlichen Aufhebung ihres Ordens im Gewande der Weltpriester Unterricht erteilten. Zwar wurden diese sieben Kollegiumsahre zu einer bitteren Enttäuschung für den lebensspühenden Studenten, doch blieben sie nicht ohne Frucht für seine innere Entwicklung. Mit sechzehn Jahren trat er in den Franziskanerorden ein, und damit begann für den jungen wissensdurstigen Freiburger das große *Erlebnis der Fremde*. Eine neue Welt tat sich seinen Augen auf, weitete seinen Blick, schärfte sein Urteil. Er wuchs aus der räumlichen und geistigen Enge seiner Heimat hinein in die Weite des europäischen Denkens. Er hatte es zwar nicht immer leicht, sich im Wirrwar der Meinungen seiner Zeit zurechtzufinden. Es spielten sich gelegentlich stürmische Kämpfe ab in seiner Brust, aber sein gesunder Sinn für das Wahre, Edle und Gute, woher es auch immer kommen mochte, ließen ihn stets wieder den Weg der goldenen Mitte finden. Er lebte und fühlte ganz mit seiner Zeit, aber ging trotzdem nicht in ihr auf. Er schwang sich über sie empor, und durch eine harmonische Verbindung des Zeitbedingten mit dem Zeitlosen und Ewiggültigen schlug er Brücken von der Vergangenheit in die Gegenwart und von ihr in die Zukunft. Nach dem Novizatsjahr in Luzern studierte er zwei Jahre Philosophie in den deutschen Ordenshäusern von Offenburg und Überlingen und daran anschließend vier Jahre Theologie in der alten Universitätsstadt Würzburg. Dieser Aufenthalt im Frankenland wurde zum bleibenden Erlebnis für den biedereren Schweizer. Vor allem begeisterten ihn die politischen und sozialen Reformen des aufgeklärten Fürstbischofs von Würzburg, Franz Ludwig von Erthal.

Mit der Diakonatsweihe fand die fruchtbare Studienzeit in Deutschland ihren Abschluß. Aber er kam sich wie ein Fremder vor in seiner Heimatstadt, wo man ihm, «diesem Produkt der deutschen Schulen», mit großem Mißtrauen begegnete. Seit dem Volksaufstand von 1781 war das aristokratische Freiburg

innerlich nie mehr ganz zur Ruhe gekommen, und Pater Girard hat seine politisch und sozial fortschrittliche Gesinnung nie verhehlt. Die zahlreichen französischen Refugianten der Revolutionszeit vertieften noch die Gegensätze. In der trotzigen Haltung und dem hochmütigen Benehmen mancher von ihnen sah Girard nicht mit Unrecht eine der Ursachen des revolutionären Umsturzes, und da er in seiner angeborenen Ehrlichkeit nicht in allem für sie Partei ergreifen konnte, zog er sich viel Feindschaft zu. Er schreibt hierüber in seinen Lebenserinnerungen: «Wenn ich diese Leute beobachtete und ihnen zuhörte, war ich über die Revolution, deren Ausschreitungen ich beklagte, keineswegs erstaunt. Ich lernte Menschen kennen, die meine Achtung und Freundschaft gewannen, aber ich sah auch den Geist des alten Frankreich, seines Adels, seines Klerus und die Keime der Zerstörung, die sie in sich trugen. Wer diese Dinge offen beim Namen nannte, galt als Jakobiner oder zum mindesten als verdächtig. Man zählte mich auch darunter.»

Schließlich wurde auch Freiburg in den Strudel der Revolution hineingerissen. Pater Girard hatte die Ereignisse längst kommen sehen. Das «ancien régime» fiel und machte der verhaßten *Helvetik* Platz. Es wirkte sich zweifellos zum Nachteil Girards aus, daß sein Name mit dieser Epoche unserer Geschichte eng verbunden ist. 1799 erließ der helvetische Erziehungsminister Ph. A. Stapfer einen Aufruf, in welchem er die Sachverständigen ermunterte, ihm ihre Pläne zur Organisation des schweizerischen Schulwesens zuzustellen. Unter den ungefähr zwanzig Entwürfen, die eingingen, nahm derjenige Girards einen Ehrenplatz ein. Es war die erste große Offenbarung seines pädagogischen Talents. Aber was galt das in den Augen seiner zahlreichen Gegner! Er war für sie der abtrünnige Mitläufer, zumal er bald darauf noch einem Rufe Stapfers nach Luzern folgte, wo er eine Zeitlang als Archivar des Kultusministeriums tätig war. Später berief ihn die helvetische Regierung als katholischen Seelsorger nach Bern. Hier entfaltete der *erste Diasporapfarrer* der Schweiz eine verdienstvolle Tätigkeit als taktvoller Wegbereiter einer Annäherung der beiden christlichen Konfessionen. Jede unzeitgemäße Proselytenmacherei lag ihm fern. Allen politischen und religiösen Streitfragen ging er sorgsam aus dem Weg. Er hielt sich ausschließlich an seine Seelsorgspflichten und gewann so die Achtung und das Vertrauen nicht nur seiner Pfarrkinder, sondern auch der nichtkatholischen Mitchristen der Stadt Bern. Diese fünf Jahre des Pfarrertums bedeuteten eine wichtige Etappe in der Ent-

wicklung Girards zum schweizerischen Volksschulpädagogen. In der religiös und politisch gemischten Umgebung der helvetischen Hauptstadt fand sein weltoffener Geist Erweiterung und Verfeinerung. Er hatte gelernt, mit den verschiedensten Leuten umzugehen, ohne zu verletzen, aber auch ohne seine Grundsätze preiszugeben. Er reifte hier zu jener echt schweizerischen Geisteshaltung heran, die ihn befähigte, der Erzieher aller seiner Mitbürger zu werden, gleich welcher Sprache oder Religion sie angehörten: er selbst sprach und schrieb deutsch wie französisch und hatte Freunde und Verehrer in beiden Konfessionen.

Im Spätsommer 1804 kehrte Pater Girard in seine Vaterstadt zurück. Hier harnte seiner die *eigentliche Lebensaufgabe*. Eben hatte das Franziskanerkloster die Leitung der französischen Knabenschule übernommen. Von Anfang an war Pater Girard die Seele des schwierigen Unternehmens. In Freiburg, wie anderswo, lag um diese Zeit das Schulwesen noch arg darnieder. Was die Helvetik an grundlegenden Reformen zu schaffen sich bemühte, war zu revolutionär gewesen, um das Vertrauen breiterer Volksschichten zu erobern. Mit Eifer entfaltete Girard seinen praktischen pädagogischen Sinn. Unter seiner tatkräftigen Leitung nahm das Erziehungswerk einen ungeahnten Aufschwung. Begeisterung eroberte die Herzen der Eltern, in kurzer Zeit hatte sich die Zahl der Schüler aus allen Bevölkerungskreisen nahezu verzehnfacht. Überraschend schnell hatte er das Publikum der Stadt, das noch zur Zeit der Helvetik dem Schulgedanken passiv gegenüberstand, für die große Idee der Jugendbildung gewonnen. Das Geheimnis dieses Aufstiegs lag sowohl in der gewinnenden Persönlichkeit Pater Girards als auch in seiner Methode. Aus seinem ganzen Wesen strahlte eine große selbstlose Liebe zur Jugend. Mitgefühl mit der leidenden Menschheit war die Triebfeder seines Handelns. In einer guten Erziehung erblickte er das wirksamste Mittel zur sittlichen Hebung der unteren Schichten und zur Verbesserung ihrer sozialen Lage. «Die Jugend ist sehr empfänglich für das Wohlwollen, das man ihr entgegenbringt, und gewöhnlich erwidert sie Güte mit Güte. Wenn euch daher am Fortschritt eurer Schüler gelegen ist, so erwerbt ihre Liebe, dadurch werdet ihr ihren Arbeitseifer verdoppeln. Euch zuliebe werden sie vieles tun, was sie sonst nicht getan hätten. Alle guten und großen Dinge im Himmel und auf Erden sind das Werk der Liebe; denn ohne Liebe geschieht nichts Gutes.» Pater Girard suchte daher in der Schulstube eine Atmosphäre der Freude zu schaffen und die angeborene Neugierde

des Kindes wach zu halten. Feind jeder trockenen, unfruchtbaren Theorie, führte er seine Schüler möglichst unmittelbar an die praktischen Aufgaben heran. Zu fertigen, brauchbaren Menschen wollte er sie heranbilden, fähig zu selbständigem Denken, Urteilen und Handeln.

Es ging Pater Girard vor allem darum, die Volksschule wirklich zu einer *Schule des Volkes* zu machen. Trotzdem er überzeugter Anhänger einer vernünftigen Aufklärung war, sah er im einseitig rationalistischen Unterricht eine ernste Gefahr, denn «Wissen ohne Gewissen ist der Seele Ruin». Darum strebte er nach einem harmonischen *Gleichgewicht von Verstandes- und Herzensbildung*. «Wie eine gute Mutter der Herzensbildung ihrer Kinder mehr Aufmerksamkeit schenkt als der Verstandesbildung, so soll auch die Schule in erster Linie den Charakter bilden, die Sitten zügeln, den Sinn aufschließen für Schönheit und Ehrlichkeit, eine edle Begeisterung entflammen, um den Menschen dem Niederen zu entreißen und die Gesellschaft vor dem Barbarentum zu bewahren.» Um dieses Doppelziel — Verstandes- und Herzensbildung — auf möglichst rationelle Art zu erreichen, konzentrierte Girard seinen ganzen Unterricht um ein Hauptfach, *die Muttersprache*, und zwar so, daß diese in seiner Schule nicht nur ein Fach unter anderen Fächern bildete, «sondern der eigentliche Stamm am Baume des Unterrichts wurde, aus dem alle andern Fächer wie Zweige herausprossen». Die Hauptaufmerksamkeit im Sprachunterricht galt den Wörtern, als den «Trägern des Gedankens und Befreiern des Denkens». Der Grammatiklehrer soll nach Girard keine fertigen Regeln geben, sondern diese finden und verstehen helfen. Der Erzieher hat sein Ziel nur dann erreicht, «wenn von der zarten Jugend an die behandelten Wahrheiten der Seele Flügel geben, sie begeistern für das Wahre, Gute und Schöne».

Auch um eine möglichst *individuelle Erziehung* seiner zahlreichen Kinder war Pater Girard stets bemüht. Die wachsende Schülerzahl und die praktische Unmöglichkeit, seinen Mitarbeiterstab zu erweitern, verursachten ihm nicht wenig Sorgen. Da lernte er 1816 das englische System des sogenannten *wechselseitigen Unterrichtes* kennen, welches darin bestand, Schüler niederer Fortschrittsstufen durch geistig vorgerücktere Kameraden unterrichten zu lassen. Das erlaubte ihm, die großen Klassen in kleine, bewegliche Gruppen aufzuspalten und jeden Schüler dort einzugliedern, wo es für ihn am nutzbringendsten war. Girard hat aber nicht blindlings einfach den Mechanismus von Bell und Lancaster kopiert. Er

hat die neue Methode mit seinem eigenen Geist erfüllt und sie ganz den individuellen Bedürfnissen seiner Freiburger Kinder angepaßt. Er hat ihr so sehr sein eigenes Wesen eingehaucht, daß man von überallher nach Freiburg pilgerte, um das englische System in seiner, verbesserten Form kennenzulernen. Selbst der Fachmann Pestalozzi hat bei einem Besuch in Freiburg den begeisterten Ausspruch getan: «Ja, wahrlich, euer Girard ist ein Wundermann; gelingt's ihm doch, Kot in Gold zu verwandeln.»

Aber trotz des hohen Ansehens, das der Name Pater Girards in den pädagogischen Kreisen weit über Europa hinaus genoß, wurde das große soziale Werk des großen Mannes bald zum *Zankapfel der Politik* herabgewürdigt. Seitdem die Helvetik das Postulat der obligatorischen Volksschule gestellt hatte, kamen Gegner und Befürworter dieser neuzeitlichen Forderung nie mehr zum Schweigen. In Freiburg drehte sich der Kampf äußerlich um die Methode, in Wirklichkeit ging es jedoch für oder gegen die Volksschule. Pater Girard, der von sich sagte, «Politik war meine Sache nie», suchte sich stets außerhalb des Parteigezänks zu halten. Ganz aus innerer Berufung dem großen Werk der Jugenderziehung hingegeben, war er «weder für noch gegen jemand». Fern irgendwelcher parteipolitischen Gebundenheit ging er zielbewußt seinen Weg und hat sich für alle Zeiten einen Ehrenplatz gesichert unter den bahnbrechenden Geistern, die nach einer zeitgemäßen Lösung des Schulproblems rangen. Aber weil er diese Lösung außerhalb des alten, ausgetretenen und durch unantastbare Traditionen geheiligten Weges erstrebte, wurde er in den Augen vieler zum pädagogischen Neuerer, ja Häretiker. Durch die Zähigkeit, mit welcher er seinen als richtig erkannten Weg beschritt, wurde er zu einem Stein des Anstoßes für die Mehrheit seiner freiburgischen Zeitgenossen. Seine Gegner aus dem aristokratisch-konservativen Lager hielten ihn für einen Vertreter jenes revolutionären Zeitgeistes, den sie haßten und verfolgten. Pater Girards argloses, feinfühliges Herz litt schwer unter dieser Sachlage. «Ein Werk des Friedens und der Versöhnung wollte meine Schule sein, und da sehe ich mich wider Willen und entgegen den Pflichten meines geistlichen Standes in einen Parteienkampf verwickelt, der mir ganz und gar fremd ist. Bei diesem Gedanken fühle ich einen Riß durch meine Seele gehen, der mein Innerstes mit namenlosem Schmerz erfüllt.»

Mehr und mehr konzentrierten sich die Angriffe gegen Girards Schule auf die völlig unhaltbare Anklage der Religionsfeindlichkeit. Mehrmals wies er

diese Anschuldigungen energisch von sich. Die herrliche Schlußrede von 1821 allein hätte genügt, alle jene zu widerlegen, welche ihm Mangel an religiöser Bildung vorwarfen. Aber er suchte vergebens, Mißverständnisse aufzuklären und eine bessere Einsicht zu predigen. Besonders nachteilig für seine Stellung wirkte es sich aus, daß sich unter dem Einfluß seiner Ratgeber auch der Bischof mehr und mehr von ihm distanzierte. Hatte er sich noch 1817 ganz zu den Ideen des großen Pädagogen bekannt, so versagte er ihm 3 Jahre später bereits die Druckerlaubnis für seine *Landschulgrammatik*, «da sie zu wenig katholischen Charakter trage», und am 25. Februar 1823 gelangte er gar mit einem Schreiben an die Regierung, in welchem er alle bisher von Girards Gegnern erhobenen Anschuldigungen nochmals zusammenfaßt und im Namen von Religion und Sitte die Abschaffung des gegenseitigen Unterrichtes verlangte. Die Hauptanklagepunkte lauteten auf Schwächung der Autorität der Geistlichkeit, Benachteiligung des Religionsunterrichtes auf Kosten der Muttersprache, Erziehung der Jugend zu Stolz und Überheblichkeit. Die meisten der bischöflichen Beschwerden befinden sich fast wörtlich in französisch-royalistischen Streitschriften gegen die wechselseitige Methode, aus denen in Freiburg die Gegner der Volksschule mit Vorliebe ihre Argumente schöpften. Der Bischof stützte sich denn auch ausdrücklich auf das Urteil des französischen Episkopates; keine seiner Anschuldigungen gründeten auf konkreten Tatsachen. Es wurde auch nie eine Untersuchung gegen Pater Girard angeordnet. Von den zahlreichen Gegnern hat kaum je einer einen Schritt in seine Schule getan, trotzdem sie jederzeit allen offen stand und jährlich zweimal in öffentlichen Examen von ihrer Arbeit Rechenschaft ablegte.

Im Sommer 1823 kam der Methodenstreit vor den großen Rat. Nicht weniger als neun Stunden dauerte die denkwürdige Debatte, in welcher die Meinungen heftig aufeinanderprallten. Doch die Freunde Girards und seines verdienstvollen Werkes unterlagen in dieser historischen Stunde, wo nicht die Stimme der Vernunft, sondern jene der Parteileidenschaft den Ausschlag gab. Daraufhin reichte er in ehrlicher Konsequenz seine Demission als Präfekt der Knabenschule ein.

Heute, nach mehr als einem Jahrhundert, haben wir Abstand genug von den Ereignissen, um sie in leidenschaftsloser Nüchternheit zu betrachten und zu bewerten. Das Schicksal Girards ist einzig aus den Zeitumständen heraus, im Lichte der großen geistigen, politischen und sozialen Zusammenhänge zu

verstehen. Zu einer Zeit, da weite Kreise glaubten, das Rad der Geschichte rückwärts drehen zu können, ist er, dieser weitblickende Geist und große Bahnbrecher, seinen Zeitgenossen um Jahrhunderte vorausgeeilt. Daher wurde er in seinen besten Absichten verkannt und mißdeutet. Was ihm von seinen Gegnern als revolutionäre Neuerung ausgelegt wurde, ist inzwischen längst zum Allgemeingut geworden.

1823 konnte nur sein äußeres Werk vernichtet werden, sein fortschrittlicher Geist blieb lebendig und ist heute noch wirksam. Wenn die Volksschule, trotz großer Hindernisse im 19. Jahrhundert, einen mächtigen Aufschwung genommen hat, so verdankt sie es nicht zuletzt den Anregungen und dem Vorbild Pater Girards: darin liegt die eigentliche Bedeutung dieses großen Pädagogen.

Verschulung

von Dr. Heinrich Kleinert, Bern

In der Oktobernummer der Schweizer Erziehungsrundschau des Jahres 1949 habe ich über das Problem der Vorwegnahme geschrieben und am Schluß meiner damaligen Ausführungen darauf hingewiesen, daß die Vorwegnahme in gewissem Sinne zur Verschulung führen müsse. Die vorliegende Arbeit über die Verschulung bildet somit eine Art Fortsetzung des Artikels über die Vorwegnahme.

Das Wort «Verschulung» taucht in der pädagogischen Literatur erst in den letzten Jahrzehnten auf. Bekannt und geläufig wurde es besonders durch eine Arbeit von Eduard Spranger, betitelt «die Verschulung Deutschlands», die als Sonderdruck der Zeitschrift «Die Erziehung» im Jahre 1928 erschienen ist. Seither ist das Wort zum Begriff geworden, der eine bestimmte Entwicklung des Schulwesens charakterisieren will.

Jede Entwicklung kann zur Überentwicklung werden, wie auch jede Organisation den Keim zur Überorganisation in sich trägt. Letzteres tritt ein, wenn man alles Heil in der Organisation selbst sucht und glaubt, alle Probleme durch Organisation bewältigen zu können; das heißt dann, wenn Organisation Selbstzweck wird. Überträgt man derartige Tendenzen auf die Schule, dann vermögen die folgenden Überlegungen dazu dienen, den Begriff der Verschulung zu klären:

Die Aufgabe der Schule ist, der Jugend jene Erkenntnisse, Kenntnisse, Fertigkeiten und jene Bildung im umfassendsten Sinne des Wortes zu vermitteln, die eine Gemeinschaft zu ihrer Erhaltung und Entwicklung als notwendig erachtet. Die hauptsächlichsten Mittel zur Erfüllung dieser Forderung sind Erziehung und Unterricht. Beide sollen die Jugend auf das Leben¹ und damit auf den Beruf (im umfassendsten Sinne) *vorbereiten*. Die Schule steht somit *vor* dem Leben, und ihre Arbeit trägt in Bezug

auf das Leben stets *propädeutischen Charakter*. Mit anderen Worten: Wir brauchen die Schule und das durch sie vermittelte Wissen und Können als Übergang zum Leben und als Vorbereitung für das *Erleben* der verschiedensten Lebensformen, die in ihrer Gesamtheit Kultur und Zivilisation bestimmen. Die Schule kann somit als Mittel zur Sicherung des Erreichten und Geltenden betrachtet werden. Gleichzeitig aber soll sie die Voraussetzungen schaffen, daß dieses Erreichte sich weiter zu entwickeln vermag, das heißt daß ein Fortschritt möglich werde.

Neben der Form einer solchen Schule, die den erwähnten Zwecken in ganz allgemeiner Art dient und auf eine allgemeine Bildung hin arbeitet, besteht in jedem Kulturstaat eine zweite Schulform, welcher die Aufgabe zufällt, *spezielles Wissen* und *spezielles Können* zu sichern und weiter zu entwickeln. Diese zweite Form umfaßt die *Fach- und Berufsschulen*, zu denen auch die Gymnasien als zum Universitätsstudium vorbereitende Anstalten gezählt werden sollen².

Es liegt in der Natur jeder Organisationsform der Zivilisation und somit auch der Schule, daß ihre Ziele stets wieder überprüft werden. Damit verbunden ist eine mögliche Mehrung der Mittel, und wenn tunlich, eine Verfeinerung der Arbeitsweise. Dabei besteht aber die Gefahr, daß Ziele zu weit gesteckt werden und daß Mittel und Arbeitsweisen angewen-

1 Der Begriff «Leben» ist an sich unbestimmt. Man begegnet ihm im pädagogischen Schrifttum im Sinne eines Gegensatzes zur Schulzeit und zur Schule überhaupt sehr oft, obschon im Grunde genommen Schule und Leben keine Gegensätze sind und somit auch nicht die Funktion einer Antinomie übernehmen können. Als solche aber werden die beiden Begriffe Schule und Leben vielfach benützt.

2 Diese weite Fassung des Begriffes Berufsschule ist nur zulässig, wenn man die durch die Gymnasien vermittelte allgemeine Bildung für die Ergreifung eines akademischen Berufes als unerläßlich erachtet.